

Ein Wunder, dass es die noch gibt

Ein Tag in der Kooperative Dürnau

«Wo fährst du hin?», werde ich beim Fernsehen gefragt. «Kooperative Dürnau.» Verdutzt werde ich angeschaut. «Was ist das? Noch nie gehört.» «Zwischen Bodensee und Ulm, in der Nähe der noch jungen Donau bei Biberach an der Riss», helfe ich. «Ach, das ist doch diese Kommune», will einer wissen. «Ja», erinnert sich ein weiterer: «Das sind doch diese Käuze – ein Wunder, dass es die immer noch gibt.» Ich selbst weiß fast nichts über sie, außer dass sie vor allem eine Druckerei betreiben, in der zum Beispiel die «Mitteilungen» der Anthroposophischen Gesellschaft Deutschlands gedruckt werden.



Kirchturm in Dürnau, von Weitem zu sehen

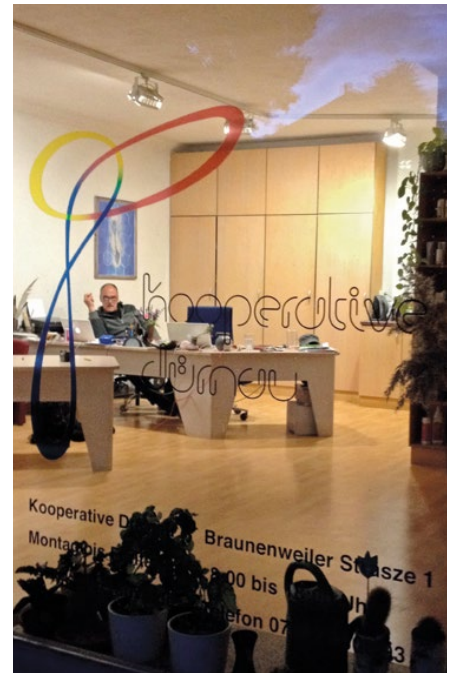
Heimelig, Provinz

Mit dem Auto fährt man lange Autobahn, dann nagelneue Landstraßen durch die sanften Kuppen der Grundmoränenlandschaft mit ökologischer Randbebauung und Wildwechselbrücken. Schließlich kleinere, kurvigere Straßen durchs Endmoränenengebiet – hier endeten einst die Alpengletscher.

Man kommt durch schmucke oberschwäbische Kleinstädtchen mit Fachwerk, fast alle mit Kloster. Immer mehr Orte bekommen einen Kirchturm mit Giebelfassade, einige mit Storchennest. Heimelig. Provinz. Schließlich solch ein Kirchturm in Dürnau, schon von Weitem zu sehen (Foto 1). Die Kooperative Dürnau ist mit mehreren Häusern im Ort verteilt. Das Haupthaus befindet sich «Im Winkel» am Rand des Dorfkerns und ist ein altes, etwas heruntergekommenes, ehemals prächtiges Landhaus einer längst verflissenen feudalen Zeit. Dahinter eine mächtige Scheune. Eine gammelige Plastikplanen-Latten-Konstruktion überdacht die Verbindung zwischen beiden Gebäuden. In der Scheune befinden sich die Druckerei sowie die Lagerräume des Verlags und Vertriebs, der unter anderem den Internet-Shop von Sonett bedient. Das sind drei der Betriebe, die sich mit einer Schreinerei und einigen Selbständigenbüros wie einer Unternehmensberatung, einem Übersetzungsservice und einem mobilen Hausmeisterdienst zur Kooperative zusammengeschlossen haben. Unter löchrigem Sommerdach stehen ein paar «Dürnauer» und rauchen. Sie stehen dort, wo es nicht tropft und wo sich keine Pfützen gebildet haben. Wo bin ich hier gelandet? Was sind das für Leute, die in dieser beschaulichen Welt ihr eigenes Ding drehen? Die letzten «Alternativen» in Deutschland? Hippies, Anthroposophen besserer Tage? Oder vergangener? Wie kann man nach nun 30 Jahren immer noch in einer Ruine voller Provisorien leben? Was treibt diese Menschen an, dass sie etwa die spartanische Gemeinschaftsküche, wo für die bis zu 20 Leute täglich gekocht wird, nicht ständig als Zumutung erleben?

Freiräume, in denen der Geist frei ist

Nach und nach fällt nicht nur auf, was fehlt, sondern auch, was schon getan ist. Etwa die Fenster: liebevoll den runden Bögen des Mauerwerks angepasste Holzrahmen, schön designte Türen oder teilweise topmoderne Produktionsmittel, etwa in der



Das Büro der Kooperative hinter Glas

Schreinerei. Das erwirtschaftete Geld fließt zumeist in sinnvolle Investitionen, um das machen zu können, was gewollt und gebraucht wird, und nicht in Wohlfühlmobiliar und ästhetisierte Ecken. «Wir sind arm», wird mir gesagt. Aber nicht nur mit bedauernder Miene, sondern auch mit Stolz im Blick. «Wir haben, was wir wollen. Wären wir fertig mit allem, wären wir fertig.» Dieser etwas kryptische Satz ist ein erster von vielen, die versuchen, mir klar zu machen, um was es diesen Leuten geht. Die Kooperative will eine wirkliche Alternative zum heutigen Leben der Angestelltenverhältnisse und des Sichverkaufs für Geld sein. Mir scheint, wenn das 30 Jahre läuft, muss etwas dran sein. Ich höre weiter zu. «Mit dem Hund spazieren gehen» ist für Rolf Reisinger, eines der Ursprungsmitglieder, eine Metapher für das, was sie nicht interessiert. «Wer solch ein Leben führen will, dass er in der wenigen Freizeit Zeit für den Hund hat, versteht nichts von Dürnau», meint er. Hier wird gearbeitet, jedoch dann doch wiederum nur so viel, dass Freiräume entstehen – Freiräume, in denen der Geist frei ist, das zu ergreifen, um was es dem jeweiligen geht. Etwa Zukunft gestalten, Menschen in Not aufnehmen, eine Uni veranstalten. Aber was genau ist dieses Konzept der Kooperative? Es gab nie einen Kodex oder Regeln; alles, was ideologieverdächtig ist, wird sofort entlarvt. Über Träumer, welche Gemeinschaft bewundern, oder Geldtheoretiker wird gleichermaßen mitleidig und etwas verachtend gelächelt. Fürs Soziale, so die

praxiserfahrene Ulrike Reisiger, gilt: «Da ist ja nicht noch ein Leben, was man führt, ein zweites, privates, wo für Luxus und das Soziale Platz ist: Das ist unser Leben.» Ein durch und durch soziales. Das scheint das Verbindende zu sein, die Sozialgestaltung.

Menschen, die zupacken

«Die Kooperative wurde noch nie infrage gestellt», antwortet sie auf die Frage, warum es die Kooperative denn noch gebe. Frage ich in die Runde, was sie genau auszeichne, diese Sozialgestaltung, frage ich ins Leere. Statt zu antworten, wird gespaßt, über das unterschiedliche Verhalten im Klopapiergebrauch philosophiert, zum ersten und einzigen Male Rudolf Steiner zitiert, und Skepsis gegenüber Journalisten bricht durch. Erfahrungen haben sie, von der «taz» bis zur «Stuttgarter Zeitung». Verstanden fühlt man sich selten. Es wird «verlangt», zu verstehen, zu sehen, mitzumachen; Trümpfe und Erfolgsgeschichten werden nicht ausgepackt. Das ist sympathisch. Selbst provokante Fragen entlocken keine zitierfähigen Bonmots, lassen aber auch nicht in die Falle tappen, stereotyp oder theoretisch zu antworten oder im Gründungsmythos zu schwelgen. «Was zählt, ist das Jetzt – und das ist immer neu», gibt Johannes Loritz zum Besten. Man redet miteinander, ist immer am Ball. Erstaunen tut mich dennoch eine Äußerung: «Die gute Zweigarbeit», sagt Ines Müller, sei «schuld» am Gelingen. Solide geistige Zusammen-



Eintüten in der Druckerei. Hier die aktuelle Ausgabe von «Anthroposophie Weltweit»

arbeit ist eben auch ein Garant dafür, dass es funktioniert. Aber nicht nur. Es handelt sich um Menschen, die zupacken. Im Regen fahren wir raus zu den Kühen, die auf dem Feld per Hand gemolken werden. Alles an den Gebäuden ist selbst gemacht, und in den Betrieben wird geschuftet. Darüber hinaus wird eine soziale Aufgabe wahrgenommen: «die Gäste». Das sind: ein Schuljunge, der aus der Schule geflogen ist und auf den die Eltern auch keinen Bock mehr haben, zufällig Hängengebliebene, ein Messie, Studenten und sich irgendwie dort Zuhausefühlende – ein buntes, stets wechselndes Sammelsurium von Schicksalen. Die Gemeinschaft ermöglicht es, dass diese Leute integriert sind. Sie dürfen sein, wie sie sind, sind Teil des Ganzen und tüten etwa die «Mitteilungen» ein (Foto 2). «Wenn wir das aufgeben, können wir einpacken», sagt Jan Hinrichs, der Schreinermeister. «Da gibt es kein Geld für, aber Substanz.»

Persönliche Steckenpferde

«Das neue Haus muss gebaut werden», höre ich. Nicht, weil man das Geld dafür hätte oder es aus einem Ideal heraus gebraucht würde, nein, weil es die Entwicklung so ergibt (und es nicht genügend Raum gibt). Demnächst kommen Pädagogen und Ex-Lehrer, um zu «konferenzieren», ob man hier eine Dorfschule gründen könnte. Alles ist offen, vieles ist möglich. Mir scheint, das «Rezept» ist, dass man sich in Idee und Tun verbindet, bei gleichzeitig absolutem Respekt der Persönlichkeiten untereinander und maximaler Freiheit, die man sich gewährt. Als ich frage, «ob sich glücklicherweise hier einfach Gleichgesinnte zusammengerauft hätten», wird gelacht und empört abgewunken. «Unterschiedlicher könnte man kaum sein.» Jeder der etwa sieben Menschen, welche den Kern der Kooperative bilden, haben neben den Verantwortungen in den Betrieben ihre persönlichen Steckenpferden. Sie zeigen sich etwa im Programm der Dorfuniversität Dürnau mit einer Kursfülle von «Der Alchemie der Photographie», Design und Architektur über den Bau spezieller Bienenbeuten (Foto 3) und Pflanzenkunde bis zu physikalischen oder philosophischen Themen. Die Ankündigungsbroschüre strotzt nur so von Expertise. In Gesprächen zwischendrin oder abends beim alkoholfreien Bier entpuppen sich die Persönlichkeiten als Tausendsasser mit fundierten Kenntnissen, die andere für «ihre» Themen sofort begeistern können.



Johannes Loritz (rechts) im Gespräch über seinen Bienenkorb

Von starken Individuen geprägt

Es wird «drangeblieben», weil man das will: die Kooperative, diese Alternative, dieses selbstbestimmte Leben. «Das» ist trotz allem nicht für jeden etwas, wenn aber, dann ganz. Das Team sucht händeringend nach neuen Mitstreitern. Praktisch in jedem Bereich bräuchte es Verstärkung. Ich stelle es mir schwer vor, hier anzudocken. Wie soll das überhaupt möglich sein, sich in dieser etablierten, wenn auch offenen, aber doch eingespielten und von starken Individuen geprägten Gemeinschaft einzubringen? Beim Nachhausefahren merke ich allerdings: Der knappe Tag vor Ort, das Mitleben, Mitmelken, Mitlachen, Mithoffen haben gezeigt, dass es doch geht. Die Frage ist eher: Will man das, solch ein Leben, das nicht nur eine echte Alternative ist, sondern eine radikale Alternative, aber auch eventuell die einzige Alternative, wenn man ernst machen möchte mit dem, was aus aller Munde tönt, es könne so nicht weitergehen? Der Dürnau-Mix von Freiheit und Verbindlichkeit ist nun 30 Jahre bewährte Praxis, nicht ohne sich auch durch viel Leid durchgewunden zu haben. «Wir haben einfach weniger falsch gemacht als andere», klingt mir ein Satz noch nach, als ich Dürnau bereits im Rückspiegel Aufwiedersehen sage. So einfach kann es auch sein, bei armen Leuten, die das Herz am rechten Fleck haben.

Kooperative Dürnau, Im Winkel 11, 88422 Dürnau, Deutschland, kooperative.de
Fotografien von Renatus Derbidge